Vom Migranten bis zur Managerin – Mobilität ist eines der Merkmale der Globalisierung geworden. Viele sehen sie als Chance, um ihren Alltag selbstbestimmter zu gestalten. Negative Aspekte wie das Leben in der Illegalität, fehlende Integration oder unsichere Lebensplanung werden hingegen häufig ausgeblendet. Die Autorinnen und Autoren untersuchen den Wandel von Leben und Arbeiten in der globalen Welt und zeigen, wie wichtig die Mobilisierung von lokalen Ressourcen wie familiären Netzwerken ist, um räumliche, soziale sowie geistige Mobilität zu bewältigen.

ISBN 978-3-593-39280-6

www.campus.de

Götz, Lemberger, Lehnert, Schondelmayer
Mobilität und Mobilisierung

MS
5200
G611

Irene Götz, Barbara Lemberger, Katrin Lehnert,
Sanna Schondelmayer (Hg.)

Mobilität und Mobilisierung

Arbeit im sozioökonomischen, politischen und kulturellen Wandel

Arbeit und Alltag

campus

Transformationen der Arbeitswelt

Qualitative Forschung in der Tradition der kritischen Gesellschaftsanalyse Pierre Bourdieus

Franz Schultheis

Die zeitgenössische Arbeitswelt befindet sich in einem rapiden und grundsätzlichen Wandel, der nicht nur die Arbeitsprozesse als solche grundlegend verändert, sondern auch die Möglichkeiten der Lebensgestaltung und der alltäglichen Lebensführung insgesamt. Prozesse der Flexibilisierung und Prekarisierung, der Subjektivierung und Entgrenzung sind hierbei eng miteinander verflochten. Herkömmlicherweise als atypisch qualifizierte Arbeitsverhältnisse und -bedingungen werden zunehmend typisch und der unter der Ägide des modernen Wohlfahrtsstaates im Laufe eines langwierigen Prozesses arbeits- und sozialrechtlicher Regulierungen hervorgebrachte Status des Arbeitnehmers beziehungsweise der Arbeitnehmerin erlebt seit einem Vierteljahrhundert eine rasche Erosion. In der Regel werden die angesprochenen Transformationen mittels einschlägiger statistischer Indikatoren und aggregierter Daten beschrieben, selten werden sie aus der subjektiven Sicht und Erfahrung der Betroffenen selbst repräsentiert. Ein aus rund 50 Sozialwissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen aus der Schweiz, Deutschland und Österreich zusammen gesetztes Forschungskollektiv hat es sich zum Ziel gesetzt, mittels eines von Pierre Bourdieu initiierten *(Das Elend der Welt)* und eines von diesem Kollektiv bereits im deutschsprachigen Konzept fortgesetzten Ansatzes qualitativer Gesellschaftsanalyse *(Gesellschaft mit begrenzter Haftung)* die auf subjektiver Ebene identifizierbaren Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Bewältigungsweisen des arbeitsweltlichen Wandels mittels verstehender Interviews zu erforschen. Hierbei geht man in Anlehnung an die von Boltanski und Chiapello vorgelegten Analysen *(Der neue Geist des Kapitalismus)* von tendenziell gleichgerichteten Entwicklungsdynamiken der gegenwärtigen Arbeitswelten aus. Der Beitrag situiert diese Studie und ihre Erkenntnisinteressen in einer Traditionslinie der kritischen Gesellschaftsforschung und versucht, deren wissenschaftliche wie gesellschaftspolitische Aktualität in Erinnerung zu rufen.

Vom gesellschaftstheoretischen Gemeinplatz zur akteurszentrierten empirischen Forschung

Die Behauptung, dass sich unsere Arbeitswelten in den vergangenen Jahrzehnten sehr tiefgreifend verändert haben, dürfte kaum auf Widerspruch stoßen, ja mag sogar banal erscheinen. Sie wird von einer kaum noch zu überblickenden Masse an sozialwissenschaftlichen Analysen und statistischen Indikatoren belegt, durch regelmäßige Medienberichte in der Tagespresse, in Rundfunk und Fernsehen in die Wohnzimmer gebracht, intensiv debattiert in Talkshows und politischen Arenen, diagnostiziert von Arbeitsmedizinern, Psychologen, Soziologen und Ökonomen; sie wird in immer neuen Variationen des gleichen Themas in mehr oder minder dramatischen Szenarien ausgemalt. Diese Thematik ist im Alltagsdenken unserer Gegenwartsgesellschaften so allgegenwärtig, dass sie Gefahr läuft, Déjà-vu-Effekte und stereotype Erwartungen zu wecken. Was gibt es hier denn noch Neues zu berichten? Warum widmet man dieser Frage, wie zum Beispiel in den in diesem Band dokumentierten Tagungsbeiträgen unter dem Fokus *Mobilität und Mobilisierung. Arbeit im soziokulturellen, ökonomischen und politischen Wandel* nochmals eine breite Palette an ethnologischen und soziologischen Beiträgen? Warum schließen sich rund 50 Sozialwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen aus dem deutschsprachigen Raum zu einem Forschungskollektiv zusammen und arbeiten gemeinsam zwei Jahre lang an einem breit und bunt angelegten Kaleidoskop von Porträts aus einer Arbeitswelt im Wandel (Schultheis u. a. 2010)?

Die Antwort kann sehr vielfältig ausfallen, denn trotz dieser regen Forschungsaktivität und öffentlichen Debatte bleibt der Gegenstand *Arbeitswelten im Wandel* weiterhin zu einem guten Teil *terra incognita* und nimmt sich, metaphorisch gesprochen, wie ein Eisberg aus, dessen aus dem Wasser ragende Spitze zwar intensiv erforscht und vermessen wurde; die im Dunkeln unter der durchleuchteten Oberfläche verbleibenden Realitäten jedoch harren weiterhin einer angemessenen wissenschaftlichen Beobachtung und Analyse. Anders gesprochen, ist die Frage des Wandels der Arbeit aus den *top-down*-Analysen theoretischer Gesellschaftsdiagnostik und Essayistik zwar bis zum Überdruss ausdekliniert; weitgehend vergessen aber bleiben die Sichtweisen, Erfahrungen und Deutungen der von diesem Wandel betroffenen konkreten (Berufs-)Menschen beziehungsweise die mittels einer *bottom-up*-Perspektive auf diese Realitäten zu berücksichtigenden und für die Gesellschaftsanalyse nutzbaren subjektiven Perspektiven der Akteure.

In diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, das genannte kollektive Forschungsvorhaben in einem ersten Schritt zu skizzieren und seine erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundlagen zu präsentieren. In einem zweiten Schritt soll es dann in der Kontinuität einer bestimmten Tradition kritischer Gesellschaftsforschung situiert und anhand verschiedener Etappen dieser Traditionslinie der Versuch gemacht werden, deren Anschluss- und Ausbaufähigkeit für eine disziplinübergreifende sozial- und kulturwissenschaftliche Erforschung von Arbeitswelten zu illustrieren. Bei diesem Forschungsansatz an der Schnittstelle von ethnologischen und soziologischen Perspektiven handelt es sich um eine maßgeblich von Pierre Bourdieu initiierte, jedoch über ihn hinaus reichende Form der *qualitativen Gesellschaftsdiagnose von unten*, basierend auf verstehenden Interviews mit Alltagsmenschen und deren soziologischer Objektivierung.

»Ein halbes Leben«: ein Kaleidoskop soziologischer Porträts aus der Arbeitswelt

In den Jahren 2008 bis 2009 arbeiteten rund 50 Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz intensiv an einem gemeinsamen Forschungsvorhaben zur Analyse des Wandels von Arbeitswelten, dessen Früchte im Frühjahr 2010 in einer gemeinsamen Publikation präsentiert werden. Warum noch ein umfangreiches Buch mehr zu einem so intensiv beackerten Feld der Zeitdiagnostik?

Gewiss: Neuland wird mit den hier vorgelegten Beobachtungen, Analysen und Interpretationen zur heutigen Arbeitswelt und ihren Veränderungen wohl kaum betreten, doch die Wege dorthin beziehungsweise die Sicht auf diese Welt und die dabei eingenommenen Blickwinkel unterscheiden sich sehr grundlegend vom *mainstream* der zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Arbeitsforschung (mit Ausnahme vielleicht der jüngeren europäisch ethnologischen Arbeitskulturenforschung, die sich der Ethnografie der Akteursperspektiven verschrieben hat). Es sollen nämlich die betroffenen Zeitgenossen und Mitmenschen mit ihren je konkreten subjektiven Erfahrungen und Deutungen von erlebten Veränderungen selbst zu Wort kommen und im Zentrum dieser Studie stehen. Mehrere Dutzend Vertreter/innen der unterschiedlichsten Berufsfelder und Sektoren des Erwerbslebens legen in diesem Buch Zeugnis über ihren beruflichen Alltag, ihre

ganz gewöhnlichen Verrichtungen und Aufgaben, die erforderlichen Kompetenzen und Anforderungen, selbstverantwortliche Handlungsspielräume und institutionelle Einschränkungen, empfundene Befriedigungen wie auch Frustrationen und Zumutungen ab. Hierdurch werden sie nicht einfach zu Gegenständen sozialwissenschaftlicher Betrachtung und Deutung: Sie beobachten und analysieren, beurteilen und interpretieren selbst, was ihnen in ihrer konkreten beruflichen Alltagswelt widerfährt und nehmen aktiv Anteil an der beabsichtigten soziologischen Objektivierung aktueller Transformationsprozesse von Arbeit. Angeregt durch die Fragen und das geteilte Interesse der Forscher und Forscherinnen, die ihnen jeweils gegenüber sitzen und ihnen ihre Aufmerksamkeit widmen, berichten sie nicht nur vom aktuellen Zustand ihrer Arbeitswelt, sondern insbesondere auch von deren längerfristigem Wandel. Dazu scheinen sie in ganz besonderer Weise befähigt, weil sie im Durchschnitt seit gut zwei Jahrzehnten mit ihrer jeweiligen Berufswelt vertraut sind und heute auf ein gutes Stück sozialen und ökonomischen Wandels zurück blicken können. Genau aus diesem Grund wurden sie im Übrigen als Gesprächspartner ausgewählt und ausführlich befragt. Hierbei entstanden Dokumente beziehungsweise Zeitzeugnisse ganz eigener Qualität und Relevanz, erhoben von einer beachtlichen Anzahl an Sozialwissenschaftlern und Sozialwissenschaftlerinnen, die sich aufgrund eines gemeinsamen Interesses und Engagements für einen solchen Forschungsansatz qualitativer Gesellschaftsanalyse und -diagnose »von unten« zu einem gemeinsam Forschungsprojekt entschlossen. Das explizite Ziel, den Beschäftigten der unterschiedlichsten Arbeitswelten selbst eine Stimme zu geben und sie an der Deutung ihrer Arbeits- und Lebenssituation teilhaben zu lassen, stand bei diesen Forscherinnen und Forschern aus Deutschland, Österreich und der Schweiz[1] direkt in der Kontinuität eines bewährten Forschungsansatzes, der nicht die Interpretation und Typisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen aus den lichten Höhen theoretischer Zeitdiagnostik betreibt, sondern Zeugnisse von Alltagsmenschen aus unterschiedlichsten Arbeitsrealitäten und beruflichen Positionen in den Vordergrund rückt. Verzichtet wird bewusst auf spekulative und spektakuläre Globalinterpretationen und Großtheorien zur Gesamtdynamik aktueller spätkapitalistischer Entwicklungsdynamiken und dies, obwohl die an diesem Projekt beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ebenso wie ihre Fachkollegen über solche Perspektiven verfügen. Der bewusste Verzicht auf thematisch zugespitzte und holzschnittartig akzentuierte Gesellschaftsdiagnosen verfolgt das Ziel, die mit dem gewählten Forschungsansatz getroffene Entscheidung für einen verstehenden Zugang zu den alltäglichen Erfahrungen und Befindlichkeiten von Berufstätigen nicht dadurch zu unterlaufen, dass die hier gewonnenen Zeugnisse gleich wieder zwecks Legitimation beziehungsweise Illustration spezifischer theoretischer Vorentscheidungen instrumentalisiert werden.

1 Der Einbezug dieser drei europäischen Nachbarländer war ein Kompromiss zwischen dem Ziel, Gesellschaftsdiagnose und Gegenwartsanalyse angesichts einer wachsenden Globalisierung und internationalen Verflechtungen aus den bisher üblichen nationalstaatlichen Eingrenzungen von Forschungsgegenständen und Feldern empirischer Forschung zu befreien und der Notwendigkeit, hinsichtlich des gewählten qualitativen Forschungsansatzes auf der Basis verstehender Interviews ohne den immer problematischen Rückgriff auf Übersetzungen verfahren zu können. Insofern war die Entscheidung für die drei deutschsprachigen Gesellschaften naheliegend. Hinzu kommt, dass sich diese drei Länder hinsichtlich einer großen Zahl an ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Parametern als »vergleichbar« ansehen lassen und obendrein bereits enge Forschungskooperationen zwischen verschiedenen Mitgliedern dieses tri-nationalen Kollektivs bestanden.

Das gemeinsame Ziel, zu einer breit angelegten und möglichst vielfältigen Palette an Einblicken in die gesellschaftlichen Veränderungen unterschiedlichster Berufssphären zu gelangen und durch subjektive Zeugnisse Betroffener zu dokumentieren, setzte voraus, dass ein solch breiter Feldzugang praktisch verwirklicht werden konnte. In dieser Hinsicht hatte die Zusammenarbeit von mehreren Dutzend Forscherinnen und Forschern enorme Vorteile. Jedes Mitglied der Forschergruppe brachte dabei den eigenen besonderen »Feldzugang« mit ins Projekt ein, etablierte eine Vertrauensbeziehung zu dem Vertreter oder der Vertreterin der jeweiligen Berufswelt, führte das Gespräch, transkribierte es und entwickelte eine soziologische Rahmung des Interviews. Anders formuliert, kam es bei diesem Vorhaben zur Zusammenlegung von Ressourcen an vorgängigen Forschungserfahrungen und -kompetenzen, sozialem Kapital im Hinblick auf Feldzugänge und Kontakte zu potenziellen Gesprächspartnerinnen und -partnern und einer entsprechenden Kumulation an vorgängigem Wissen zum jeweiligen Forschungsstand und einschlägigen gesellschaftstheoretischen und -analytischen Ansätzen. Es versteht sich von selbst, dass eine kleine Gruppe von Forscherinnen und Forschern, geschweige denn eine einzelne Sozialwissenschaftlerin oder ein einzelner Sozialwissenschaftler wohl kaum in der Lage gewesen wäre, diese Vorbedingungen zu erbringen.

Jedes der Porträts trägt dabei die unverwechselbare Handschrift von Autorin oder Autor, und dennoch zeigt sich eine übergreifende Stimmigkeit beziehungsweise Wiedererkennbarkeit eines gemeinsamen Ansatzes quali-

tativer Sozialforschung, schrittweise erarbeitet in verschiedenen Workshops mit intensiven Methodendiskussionen entlang des empirischen Primärmaterials. Zur Arbeitsweise unseres Kollektivs gehörte ganz zentral die soziale Herstellung, sprich Organisation von Intersubjektivität mittels spezifischer Formen des systematischen Austauschs von empirischen Material und seinen Rahmungen beziehungsweise Analysen und Interpretationen auf allen Stufen des *work in progress*.

Im Anschluss an die Fertigstellung eines Interviews wurde dieses an ein anderes Mitglied der Gruppe zur kritischen Gegenlektüre und Diskussion weitergegeben, dann nochmals seitens der drei Koordinatoren gelesen und gemeinsam mit dem Autor und im Lichte der Reaktionen und Anregungen aus dem Projekt überarbeitet. Dies gilt insbesondere auch für die soziologischen Rahmungen der Interviews, welche Gegenstand reger Diskussionen wurden.

Dieses schon im Rahmen des Vorläufer-Projektes praktizierte Modell kollektiver Forschung (Schultheis/Schulz 2005) erwies sich auch hier wieder als effizientes erkenntnistheoretisches und methodologisches Dispositiv, bei dem Intersubjektivität durch systematische Formen des Austauschs, der Gegenlektüre, der Gruppendiskussion und der Erarbeitung des definitiven Beitrages realisiert wird. Zugleich lebt dieser Forschungstypus ganz maßgeblich vom persönlichen Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, von ihrer theoretischen Kompetenz und praktischen Forschungserfahrung.

Das Spektrum der biographischen Berichte aus unterschiedlichen Wirklichkeiten und Ebenen des Erwerbslebens reicht von der Verwaltungsangestellten bis zum Chefarzt, vom Gymnasiallehrer bis zur Landwirtin, von der Putzhilfe bis zum Anwalt, vom Industriearbeiter beziehungsweise Industriearbeiterin bis zur Kita-Leiterin und vom Kranbauer bis zum Arbeitsrichter. Sie alle berichteten uns aus ihrer Arbeitswelt, erzählten, wie und warum sie ihren Beruf mehr oder minder bewusst und gezielt, mehr oder weniger freiwillig oder umständehalber gewählt haben. Sie erzählten von physischen und psychischen Belastungen, aber auch von Befriedigung und Berufsstolz, Frustrationen und Desillusionierungen einst gehegten Hoffnungen an die berufliche Zukunft, von komfortablen oder prekären Einkommensverhältnissen und Berufsstress, schließlich von Langeweile und permanenter Anspannung, von kollegialem Zusammenhalt und Solidarität. Berichtet wurde aber auch von zunehmender Anonymität und Individualisierung, von Tendenzen zum Rückzug ins Private oder in das »innere

Exil« im Unternehmen, von geschwundenem Vertrauen in dessen Führung, von Unmut über die stetig zunehmende Ökonomisierung von bisher als öffentliche Dienste angesehenen und geschätzten Sphären und die wachsende Präsenz managerialer Regulierungsformen (Fremd- und Selbstevaluationen, *bench marking*, *best practice*, et cetera), die oft als Zumutung und Form der Gängelung wahrgenommen werden.

Die erhobenen Zeugnisse gesellschaftlichen Wandels werden als soziologisch gerahmte Portraits präsentiert, die einer gemeinsam geteilten Form kritischer Objektivierung unter Einbezug unterschiedlichsten Kontextwissens aus Forschungsstand, eigenen Vorarbeiten oder sozialstatistischen Rahmendaten verpflichtet sind.

Hintergründe: Kontinuitäten eines Ansatzes kritischer qualitativer Sozialforschung

Mit dieser Form einer Radiographie gesellschaftlichen Wandels »von unten« situiert sich das skizzierte kollektive Forschungsvorhaben in der Kontinuität einer Vorläufer-Studie, die im Jahr 2005 unter dem Titel *Gesellschaft mit begrenzter Haftung* (Schultheis/Schulz 2005) erschienen war. Ein guter Teil der damals rund 30 beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beziehungsweise Autorinnen und Autoren war auch bei *Ein halbes Leben* weiterhin dabei und brachte hier direkt die gemeinsamen Forschungserfahrungen ein. Auch die gewählte Methode des verstehenden Interviews wurde in der Vorgängerstudie kollektiv erarbeitet, erprobt und kritisch reflektiert zur Anwendung gebracht.

In dieser Vorläufer-Studie ging es darum, spezifische Formen von Verwundbarkeit, Not und Leiden in unseren Gegenwartsgesellschaften mittels Zeugnissen Betroffener zu dokumentieren und sie zugleich als gesellschaftlich hervorgebrachte zu diagnostizieren und zu rekonstruieren. Auch wenn es sich hier also offenkundig um eine Form engagierter Wissenschaft handelt, so kam diese jedoch nicht umhin, sich ständig davor zu hüten, in die Falle einer gut meinenden spontanen Identifikation und Solidarisierung mit den Prekarisierten und Marginalisierten zu gehen. Neben dem Engagement musste auch hier permanent reflexive Distanz zum Gegenstand gewahrt bleiben und bei aller Sympathie für die angetroffenen Menschen und ihre Lebensgeschichten musste ständig eine Strategie der kritischen Objektivie-

rung zum Zuge kommen, die deren Zeugnisse nicht einfach für bare Münze nimmt, sondern kritisch hinterfragt. Distanz und Engagement standen dabei, wie schon Norbert Elias (1983) immer wieder betonte, in einem stets labilen Gleichgewicht miteinander und mussten auch in der Forschergruppe immer wieder in zum Teil kontroversen Diskussionen geprüft, ausgehandelt und neu justiert werden.

Die damals befragten Mitmenschen sollten, so die gemeinsame forschungspolitische und forschungsethische Position, immer als aktive Akteure ihrer eigenen kleinen und großen Geschichten wahrgenommen und ernst genommen werden, anstatt schlicht zu passiven Opfern ihrer sozialen Verhältnisse gemacht beziehungsweise degradiert zu werden. Unsere Zeitzeugen waren hierbei immer bedingt und »in Grenzen« selbst Konstrukteure ihrer biografischen Flugbahnen: in den Grenzen des ihnen vorstellbar und machbar Erscheinenden, also gemäß des sie als konkrete Individuen kennzeichnenden Ensembles an kognitiven, moralischen, ästhetischen und handlungspraktischen Dispositionen, genannt »Habitus«, sind sie Autoren ihrer den Gesprächspartnerinnen und -partnern erzählten Lebensgeschichten und Situationsschilderungen. In der hier angelegten Perspektive, die auch beim Nachfolgeprojekt weiter verfolgt werden sollte, schreiben und machen sie ihre Geschichte selbst, wenn auch nicht aus freien Stücken, sondern je nach gegebenen materiellen Lebensbedingungen und Handlungsressourcen und in den Grenzen des ihnen vorstellbar und realistisch Erscheinenden.

Bei diesem kollektiven Forschungsprojekt stand offenkundig Pierre Bourdieu mit der von ihm initiierten und geleiteten Studie *Das Elend der Welt* (1983) Pate, die deutsche Forschung verstand sich explizit als deren Replikation beziehungsweise Pendant, nachdem in einem ersten Schritt eine deutschsprachige Übertragung dieses umfangreichen Werks geleistet worden war. Pierre Bourdieu und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter präsentieren in diesem Gemeinschaftswerk Geschichten »von unten«, erzählt von Menschen, die sonst nicht zu Wort kommen, geschweige denn gehört werden. Es sind Zeugnisse von Alltagsmenschen, die über ihre kleinen und großen Nöte, ihr ganz gewöhnliches Leben und dessen konkrete Umstände, ihre Hoffnungen und Frustrationen, Verletzungen und Leiden berichten. All diese kleinen menschlich-allzu-menschlichen Dinge des Lebens werden in einfühlsamer Weise zu greifbaren Lebensbildern verdichtet, die jeweils in einem Vorspann mit den Mitteln soziologischer Objektivierung und Distanzierung »gerahmt«, das heißt in ihren sozialstrukturellen Kontexten

präsentiert werden und hierdurch dem Leser, trotz ihrer offensichtlichen Subjektivität und Einmaligkeit, in ihrer sozialen Typik und Bedingtheit transparent gemacht werden. Die geschilderten Lebensumstände stellen sich dank dieser Rahmung auch als Manifestationen von tieferliegenden, meist nur indirekt und vermittelt durch subjektive Handlungsmuster und Strategien zur Geltung kommenden makrostrukturellen gesellschaftlichen Bedingungen dar, beziehungsweise als Effekte vorausgehender Ereignisse und Umstände.

Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen – so lautet das Credo dieser soziologischen Studie über Formen und Ursachen des Leidens in und an der heutigen Gesellschaft. Das ihr zugrunde liegende Forschungsprogramm ist so einfach wie bestechend und verdiente es, auch diesseits des Rheins angesichts sich vervielfältigender und vertiefender gesellschaftlicher Brüche und Klüfte zu Wort und zur Geltung zu kommen: Es ist demnach die Aufgabe, sich gerade dank der durch die Erkenntnismittel und -wege der kritischen Sozial- und Geisteswissenschaften ermöglichten selbstreflexiven Distanz so kontrolliert wie möglich an die Stelle der Befragten zu versetzen, die Sozialwelt von ihren Standpunkten aus zu sehen und zu verstehen und von dieser (mit-)geteilten Erfahrung vorbehaltlos Zeugnis abzulegen. »Nicht verhören, sondern zuhören, nicht instrumentalisieren, sondern zur Verfügung stehen« – so könnte das forschungsethische wie auch methodologische Leitmotiv dieser Untersuchung lauten.

In ihrer Zusammenschau ergeben die auf diesem Wege gewonnenen Lebens- und Gesellschaftsbilder »von unten« eine schonungslose Radiographie der französischen – und nicht nur der französischen – Gegenwartsgesellschaft, geprägt von zunehmendem Konkurrenzdruck in allen Lebensbereichen, struktureller Massenarbeitslosigkeit und gesellschaftlicher Marginalisierung beziehungsweise Ausgrenzung immer breiterer Bevölkerungsgruppen, Verschärfung des Konfliktpotenzials insbesondere im Verhältnis zwischen »Einheimischen« und »Zugewanderten« wie auch zwischen verschiedenen Klientelgruppen des Wohlfahrtsstaates, etwa von Kindern und Jugendlichen, die in der Trost- und Aussichtslosigkeit unwirtlicher Vorstädte aufwachsen. Weiterhin ist diese Gegenwartsgesellschaft gekennzeichnet durch eine wachsende Gefährdung des Lebensstandards der sogenannten »Mittelschichten« und ganz allgemein durch den sich in vielfältiger Form zeigenden schleichenden Rückzug des Staates aus seiner bis dato in gewissem Rahmen anerkannten und übernommenen Verantwortung für

das Gemeinwohl – von der sozialen Sicherung und der Durchsetzung von Verteilungsgerechtigkeit bis hin zu seiner Schiedsrichter- und Regelungsfunktion in der Arbeitswelt.

Diese zunehmenden und sich verschärfenden gesellschaftlichen Brüche und Klüfte werden in dieser Studie aus den oft entgegengesetzten Blickwinkeln von Hausfrauen, Lehrern, Jugendlichen, Sozialarbeiterinnen, Hausmeistern, Schichtarbeitern, Richtern, Bauern, Studierenden oder Rentnern beleuchtet, deren kleine und große, gewöhnliche und ungewöhnliche Miseren, Nöte und Leiden in zwei klar zu unterscheidenden, wenn auch oft komplementären Gestalten identifiziert und thematisiert werden. Zum einen handelt es sich um die in materiellen Mangellagen wurzelnden Formen des Elends spezifischer Soziallagen, also im Extremfall schlicht um Armut und die aus ihr folgenden diversen Formen sozialer Ausgrenzung. Zum anderen handelt es sich um die von den einschlägigen sozialwissenschaftlichen Forschungen bislang stark vernachlässigten Formen positionsspezifischen Elends, das heißt um mit der konkreten Stellung eines Individuums im Sozialraum verbundene und demnach stets relative (im Sinne von »relationale«) Erfahrungen gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsbeziehungen und deren Niederschlag in unterschiedlichen Ausdrucksformen symbolischer Gewalt und sozialer Schließungen und Ausschließungen.

»Sich an die Stelle des anderen versetzen«, heißt hier nicht, eine Identifikation *qua* Projektion zu bewerkstelligen. Eine noch so mitleidsvolle Anteilnahme reicht bei weitem nicht aus, um zu einem verstehenden Nachvollzug der Arten und Weisen, in denen der jeweils »Andere« denkt und handelt, zu gelangen. Hierzu bedarf es der Kenntnis seiner wesentlichen sozialen Merkmale, das heißt, seiner Position im Sozialraum. Denn ebenso wie sich die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen nur als Produkte ihrer Einverleibung im System der »subjektiven« Dispositionen – als »Habitus« – der gesellschaftlichen Akteure erfassen lassen, kann das Subjektive jenseits personalistischer Metaphysik nur über das Ensemble der in den je individuellen biographischen Flugbahnen eingeschriebenen gesellschaftlichen Bestimmungen und Bedingungen adäquat beschrieben werden. Pierre Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von *»necessité«*, sogar von *»necessiter quelqu'un«*, ein auch im Französischen sehr ungebräuchlicher und schier unübersetzbarer Ausdruck. Hierunter versteht Bourdieu die Absicht, eine Person »in ihrer inneren Notwendigkeit« zu begreifen beziehungsweise die »intellektuelle Freude« *(jouissance intellectuelle)* daran, so tief wie möglich zu gehen, an dem Verstehen oder Ergründen einer anderen Person und

einem Nachvollzug der Gründe ihres »Andersseins«, wie es angelegt ist im Ensemble der mit ihrem im Sozialraum eingenommenen Ort und den mit der dort hinführenden Flugbahn verknüpften gesellschaftlichen Bedingungen und Bestimmungen.

Schon im Falle der französischen Vorläufer-Studie war ein kollektiver Forschungszusammenhang unabdingbar für die praktische Realisierung und den Erfolg des gewählten Forschungsansatzes. Hören wir hierzu Bourdieu:

»Der Erfolg unserer Studie *Das Elend der Welt* beruht nicht zuletzt auf dem Privileg, es in dem durch und durch kollektiven Arbeitszusammenhang an diesem Werk mit Kolleginnen und Kollegen zu tun gehabt zu haben, die [...] die Objektivität der von ihnen analysierten gesellschaftlichen Situationen [...] dank ihrer vielfältigen Vorarbeiten so weitgehend wie möglich begriffen hatten und hierdurch die Fähigkeit an den Tag legten, auch ohne Zuhilfenahme von Fragebögen und ohne große Umwege gleich eine geeignete Formulierung für eine treffende Frage zu finden. Wir hatten während unserer langwierigen und intensiven Zusammenarbeit am *Elend der Welt* bestimmte Arbeitsformen entwickelt, bei denen wir einander die Transkripte unserer Interviews zur ausführlichen kritischen Diskussion vorlegten, nachdem ich selbst in einem ersten Schritt einige eigene Vorstudien präsentiert und zur kritischen Auseinandersetzung angeboten hatte. Bestimmte Interviewpassagen wurden immer wieder aufs Neue *en detail* gelesen und ausführlich diskutiert. Auch bei den Vorspännen zu den publizierten Interviews handelt es sich um die durch intensive und kontinuierliche Gruppendiskussionen immer wieder kritisch reflektierten und angereicherten Endprodukte dieser Form eines kollektiven Arbeitsprozesses.«[2]

Nun könnte man versucht sein, die oben behauptete Kontinuität der aktuellen Forschungen rund um die Transformationen der Arbeitswelt mit diesem Rekurs auf Bourdieus *Das Elend der Welt* auf sich beruhen zu lassen und damit zugleich den Sonderstatus dieser Studie im Gesamtwerk Bourdieus hervorheben. Allerdings würde dies einen Kurzschluss bedeuten, den viele Interpreten dieses Werks dazu verführt hat, erst gar nicht nach transversalen werkgeschichtlichen Elementen beziehungsweise Kontinuitäten zu suchen und hierbei vor allem auch die für unser eigenes Anliegen hier so wichtige innige Verknüpfung von soziologischen und ethnologischen Perspektiven und Methoden zu berücksichtigen, die von Anfang an Weichen stellend wirkten. Hören wir nochmals Pierre Bourdieu (2010, 439):

2 Das hier zitierte Gespräch zwischen Pierre Bourdieu und Franz Schultheis fand am 22. Dezember 1997 im *Collège de France* in Paris statt (abgedruckt in: Bourdieu u. a. 2010: 439–443, hier 440).

»Frage: Tatsächlich scheint diese Studie mit einer ganzen Reihe akademischer Routinen zu brechen und sowohl auf der Ebene der theoretischen Anlage wie auch auf jener des methodologischen Zuganges die gewohnten Bahnen zu verlassen. Können Sie uns erläutern, wie sich *Das Elend der Welt* im Kontext Ihrer bisherigen Arbeiten – von den frühen ethnographischen Forschungen in Nordafrika bis hin zu ihrer 1992 erschienenen literatursoziologischen Studie *Les Règles de l'Art* – verorten läßt? –

Bourdieu: Es gibt eine ganze Reihe von Leuten, die gerne von einer methodologischen Kehrtwende meinerseits sprechen, während ich selbst im Gegensatz dazu eine sehr klare Kontinuität im Hinblick auf meine vorausgehenden Arbeiten sehe. Schon in meinen allerersten ethnologischen Studien, ich denke etwa an das Buch *Travail et travailleurs en Algérie* (Arbeit und Arbeiter in Algerien) aus dem Jahre 1963, waren für mich qualitative Interviews als Formen der Feldforschung eine Selbstverständlichkeit. Neben standardisierten Befragungen von rund 2.000 Personen führte ich damals bereits eine beachtliche Zahl an Tiefeninterviews durch. Ich erinnere mich noch sehr genau an ein Gespräch, das ich damals mit einem algerischen Koch geführt habe, der mir mit einer unglaublichen analytischen Klarsicht den gesellschaftlichen Hintergrund des Algeriens dieser Epoche vor Augen führte und zu ganz ähnlichen Einsichten gelangte wie ich in meiner Rolle als soziologischer Beobachter. Dieses Gespräch brachte mir sehr nachhaltig zu Bewusstsein, dass bestimmte gesellschaftliche Akteure dank ihrer spezifischen Position im Sozialraum über eine Spontansoziologie verfügen, die der wissenschaftlichen Soziologie sehr nahe kommen kann« (Bourdieu u. a. 2010: 439).

Anders formuliert, findet sich die Ausgangslage für die von uns postulierte Tradition qualitativer Gesellschaftsdiagnose »von unten« in den ersten autodidaktischen Forschungen Bourdieus in Algerien[3], wo er zunächst eine Konversion vom phänomenologisch orientierten Philosophen zum ethnologischen Feldforscher und dann hin zum empirischen Sozialforscher erfuhr. Wie nachfolgend skizziert, situiert sich diese Konversion im Kontext der Erfahrung rasanter sozioökonomischer Umbrüche im Allgemeinen und tiefgreifender Transformationen von Arbeit, die später auch als Hintergrundfolie für die Studie *Das Elend der Welt* wirken sollte.

3 Diese Studien fanden in den Jahren 1958 bis 1962 statt und wurden im Jahre 1977 in einer von Michel Foucault angeregten Ausgabe unter dem Titel »Algérie '60« (dt.: Die zwei Gesichter der Arbeit, Konstanz 2000, 2. Aufl. 2009) publiziert.

Genese und Dynamik eines Forschungsansatzes: Pierre Bourdieus algerische Studien und seine Verwandlung vom Philosophen zum empirischen Sozialforscher

In den späten fünfziger Jahren wurde der Wehrpflichtige Pierre Bourdieu in das von den Befreiungskämpfen gegen die französischen Kolonialherren gezeichnete Algerien geschickt, fünf Jahre danach kehrte er als gestandener Ethnologe und Soziologe nach Paris zurück. Dazwischen liegen mehrere Jahre intensivster Feldforschung, teilnehmender Beobachtungen, umfassender statistischer Erhebungen und zahlloser Tiefeninterviews und Expertenbefragungen unter oft schwierigen, ja dramatischen Bedingungen. Mit der französischen Kolonisation erlebte Algerien, bis dahin geprägt durch eine vorkapitalistische Wirtschaftsweise und -ethik, eine dramatische Umgestaltung: Brutale Durchsetzung zutiefst fremder ökonomischer Prinzipien, rapider Verfall der traditionellen landwirtschaftlichen Produktionsweise, Entstehung eines neuen Subproletariats, ökonomische Prekarisierung und gesellschaftliche Entwurzelung waren das Los breiter Bevölkerungsschichten. Dem soziologischen Beobachter eröffnete sich hier ein breites Feld der Beobachtung und Analyse der Folgewirkungen eines forcierten sozialen Wandels, welcher Konzepte wie Entfremdung oder Anomie in geradezu idealtypischer Ausprägung manifest werden ließ und grundlegende soziologische Fragen aufwarf: Was wird aus einer Gesellschaft, wenn sie sich einer neuen ökonomischen Verkehrsweise und Handlungslogik ausgesetzt sieht, die im Widerspruch zu sämtlichen, seit Generationen gültigen sozialen Spielregeln (Bruder-Ethik, Reziprozität der Gabe et cetera) steht? Inwieweit beschränkt der traditionelle ökonomische Habitus die Handlungsspielräume der sozialen Akteure und in welchem Maß strukturiert er Vorstellbares und Unvorstellbares, begrenzt er das Feld des Möglichen? Welche Formen des Leidens und Elends gehen mit diesem Zustand sozialer Entwurzelung und Anomie einher? Bourdieu selbst drückt dies folgendermaßen aus:

»In den frühen 60er Jahren erlebte ich in Algerien ein, wie mir im Rückblick erscheint, regelrechtes gesellschaftliches Experiment. Dieses Land, in welchem sich bestimmte isolierte und abgelegene Bergvölker wie diejenigen, die ich in der Kabylei erforschen konnte, noch mehr oder minder intakte Traditionen einer vorkapitalistischen Ökonomie bewahrt hatten, denen die Marktlogik völlig fremd war, hat mit dem Befreiungskrieg eine enorme historische Beschleunigung erfahren. Diese historische Beschleunigung, zu der auch bestimmte repressive militärische Maßnahmen wie die von der französischen Armee bewerkstelligte Zusammenführung

ganzer Bevölkerungsgruppen in Sammellagern einen Beitrag leisteten, brachte vor meinen Augen zwei Typen von Wirtschaftssystemen mit völlig konträren Anforderungen zur Koexistenz, die gewöhnlich durch einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren voneinander getrennt sind.«

Und weiter:

»Ich konnte bei meinen Arbeiten z. B. feststellen, dass die Befragten in der südlichen Kabylei ganz andere Antworten gaben als im Norden. Der Süden war weniger kolonisiert, stärker in traditionellen Strukturen und Lebensweisen verhaftet, und hier sagten die Befragten viel häufiger von sich, sie seien erwerbstätig, selbst wenn sie nur wenige Stunden effektiv gearbeitet hatten, während jene im Norden tendenziell viel eher sagten, sie seien ›arbeitslos‹. Solche Befunde haben mich dazu gebracht, die Vorstellung von Arbeit selbst radikal zu hinterfragen. Für Menschen, die weiter in traditionellen Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen lebten, hieß ›Arbeit‹ morgens aufstehen, Kindern und Frau die Arbeit zuweisen, aus dem Haus gehen, Freunde auf der Strasse treffen oder im Café mit ihnen diskutieren et cetera. Für die Befragten der nördlichen Kabylei hingegen schien ›Arbeit‹ darin aufzugehen, Geld nach Hause zu bringen und die, denen dies nicht gelang, definierten sich im modernen Sinne als ›ohne Arbeit‹. Kurzum: ich begann, scheinbar evidente ökonomische Kategorien wie Arbeit, Freizeit, Gewinn *et cetera* kritisch zu durchleuchten. […]«[4]

Bourdieu nutzte angesichts solch grundlegender gesellschaftstheoretischer Fragestellungen die Methode verstehender Interviews, um den subjektiven »Befindlichkeiten« (Max Weber) und Verarbeitungsstrategien der betroffenen Menschen auf die Spur zu kommen, und er erhob hier eine große Zahl an Zeugnissen subjektiver Erfahrung gesellschaftlichen Umbruchs, in denen Entwurzelung, Verwundbarkeit und Prekarisierung auf sehr beredte Weise zum Ausdruck kommen. Hier einige der Spuren, die Bourdieu auf diese Weise sichern konnte:

»Ich bin Fellache. Mein Vater ist in die Stadt gezogen, weil wir nichts mehr zum Leben hatten. Ich verstand ein wenig vom Haare schneiden. Ich habe mir diesen Beruf selbst beigebracht. Weil ich sonst nichts konnte, habe ich das als Beruf gewählt. Ich habe diesen Laden hier angemietet, für 3.000 Francs. Das ist teuer. Meinen Beruf habe ich dadurch gelernt, dass ich einfach gearbeitet habe. Es gibt keinen festen Verdienst, die Konkurrenz ist groß. In so einem Beruf gibt es keine Sicherheiten. Ich verdiene gerade genug, um meine Kinder zu ernähren, aber es ist sehr, sehr knapp. Wenn es nicht reicht, kann ich bei einem Lebensmittelhändler, den ich kenne, anschreiben lassen. Ach je! Wenn ich könnte, würde ich einen anderen

4 Wie Anm. 2: Interview mit Franz Schultheis am Collège de France, Paris, vom 26. Juni 2001.

Beruf wählen. Ich möchte nicht, dass meine Kinder einmal diesen Beruf ausüben. Die sollen Facharbeiter werden, Mechaniker oder so etwas. Wer sich spezialisiert, der kann ruhig schlafen und braucht nicht an morgen zu denken. Mit einem Beruf wie meinem steht einem das Wasser immer bis zum Hals. Wie soll ich denn daran etwas ändern? Ich kann mich nicht einmal anständig einrichten. Ich muss schon zufrieden sein, wenn ich mein Brot verdiene. An etwas anderes darf man nicht denken« (Bourdieu 2009: 158).

Eine andere Stimme:

»Manchmal arbeite ich einen Tag, manchmal vier, manchmal habe ich einen ganzen Monat lang keine Arbeit. Ich habe 5.000 Francs Schulden. Ich leihe mir bei dem einen, um beim anderen meine Schulden zu begleichen, das geht dauernd so. Ich habe keinen Beruf, keine Ausbildung, wie soll ich denn da leben? Ich arbeite als Hilfsarbeiter, als Wasserträger oder schleppe Steine auf einer Baustelle. […] Ach je! Wenn ich doch Arbeit finden könnte! Ich stecke in der Klemme [*makhnouq*, wörtlich ›gewürgt‹]. Wenn ich als Hilfsarbeiter nichts finde, gehe ich auf den Markt und arbeite als Träger. Ich mache überall Schulden. Ich leihe mir bei dem einen, um beim anderen meine Schulden zu begleichen. Ich bin morgens ab 5 Uhr oder noch früher unterwegs. Ich suche und suche. Manchmal komme ich mittags um 12 oder 1 Uhr zurück und habe immer noch nichts gefunden […]! Mit dem Verdienst ist es wie mit der Arbeit: nie regelmässig, niemals sicher. Was soll man machen? Wenn man nicht einmal weiss, was heute geschieht, wie soll man dann wissen, was morgen sein wird? Ich verdiene im Schnitt 10 Francs. Ich würde alles tun, um meine Familie zu ernähren« (ebd.: 174).

Schon in diesen frühen autodidaktischen Feldforschungen in Algerien entwickelte der junge Bourdieu eine noch heute heuristisch ausgesprochen fruchtbare, soziologisch gesehen unabdingbare Sichtweise von Prekarität als einer doppelgesichtigen gesellschaftlichen Lage.

Prekarität galt ihm einerseits als ein Ensemble objektiver Tatbestände (materielle Mangellagen, relativ schwache Kapitalausstattung und Ressourcenlage, fehlende, unzureichende oder befristete Absicherung des Status quo und beschränkte Vorsorge, eingeschränkte materielle Lebenschancen aller Art, atypische Zeitstrukturen der alltäglichen Lebensführung, soziale Isolation beziehungsweise Ausgrenzung), andererseits und zugleich aber auch als Ensemble inkorporierter und naturalisierter prekärer materieller Existenzbedingungen, (inneres soziales Schicksal und Befindlichkeit, Habitus der Fatalität oder Resignation, mangelnde Anerkennung des gesellschaftlichen Werts, verinnerlicht zu mangelndem Selbstwertgefühl, geringe Verfügungsgewalt über Zukunft und Desorientierung, Reduktion des Anspruchsniveaus, fragile Identitätsbastelei et cetera).

Man könnte in diesem Zusammenhang durchaus das Konzept eines *Habitus der Prekarität* als inkorporierte und eingefleischte gesellschaftliche Erfahrung und Praxis verwenden, und es ist keineswegs überraschend, wenn dieses für die Bourdieu'sche Sicht der gesellschaftlichen Welt so zentrale Konzept des Habitus gerade in der Auseinandersetzung mit den Konsequenzen von soziohistorischen Entwurzelungen und Brüchen entwickelt und für das gesamte Lebenswerk Bourdieus strukturierend werden sollte.

Ich zitiere noch einmal Bourdieu selbst zur Bedeutung dieser frühen Forschungserfahrungen:

»Frage: Die Aktualität Ihrer Feldforschungen in Algerien scheint also u. a. darin zu liegen, dass Sie damals in einer quasi-experimentellen Situation sehr grundlegende soziologische Fragen stellen konnten, Fragen wie diejenige nach dem Zusammenhang von Arbeitsverhältnissen und Zeitstrukturen. Hierbei kam dann schon zum Vorschein, wie sehr die Arbeitsverhältnisse die gesamte menschliche Existenz, den Zeithorizont und die Lebensführung prägen.

Bourdieu: Absolut! Ich denke tatsächlich, dass dies ein sehr wichtiger Aspekt ist. Die Forschungen dieser Zeit haben mich sehr früh dazu gebracht, in einer oft naiven Weise über das Leben in unseren westlichen Gesellschaften nachzudenken: was heißt eigentlich ›Arbeit‹? Und was bedeutet Freizeit? Was meint man mit Karriere und was heißt Lebensplanung? Was bedeutet Kalkül? [...] Was die traditionelle algerische Gesellschaft betrifft, so bot sie mir eine Erfahrung ganz besonderer Art: ich hatte gewissermaßen das Glück, dass sich Probleme von metaphysischer Tragweite auf dramatische Weise vor meinen Augen im konkreten Leben stellten, nicht wahr. Was bedeutet Kredit? Was heißt sparen? Was bedeutet Thesaurieren und was ist der Unterschied zur Akkumulation? Was heißt investieren im Unterschied zu Reserve bilden? Schließlich geht es hier um ganz fundamentale Fragen der Wirtschaft: der Typ, den ich da sah, legte Reserven für gut 5 Jahre an und dann sagt man von ihm, er sei nicht in Lage vorauszusehen und zu planen und dies provozierte bei mir Ansätze zu einer philosophischen Anthropologie im positiven Sinne des Begriffs« (Bourdieu 2000, 174).

Wahlverwandtschaften: Von Djebabra nach Marienthal

Interessanterweise wusste Bourdieu zu dieser Zeit nichts von den engen Wahlverwandtschaften, die seine eigenen Forschungsansätze und -strategien, seine Erkenntnisinteressen und methodologischen Prinzipien qualitativer Sozialforschung mit einer bereits vor dem Zweiten Weltkrieg mit

einer heute berühmten österreichischen Forschung verband. Als er diese Entdeckung machte, ließ er diese Studie übersetzen und gab sie, mit einem Nachwort aus eigener Feder, in seiner Reihe *Le sens commun* heraus:

»[...] ich habe Marienthal erst nach diesen Studien kennen gelernt und war sehr froh. Ich sagte zu mir: ›Diese Leute haben es begriffen!‹ und ich wusste damals gar nicht, wer dieser Lazarsfeld war. Das war nur so ein Name und erst später habe ich begriffen, dass aus ihm dieser positivistische Terrorist geworden war.«[5]

Begann Bourdieus wichtigste Publikation aus dieser Zeit, *Algérie '60*,[6] mit einem Kapitel zu »Wirtschaftsstrukturen-Zeitstrukturen« und beschäftigten ihn bei seinen Untersuchungen zu den Konsequenzen einer »Ökonomie des Elends« insbesondere die Auswirkung von Prekarität auf das Zeitverhältnis der Betroffenen, so war dies gewissermaßen eine empirische Wende der zuvor gehegten philosophischen Fragestellung seiner nie vollendeten Dissertation zu den »Zeitstrukturen des Gefühlslebens in der Phänomenologie Husserls«. Mit der Entdeckung der Marienthal-Studie (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1978) bot sich ihm eine geradezu idealtypische forschungspraktische Umsetzung seiner eigenen theoretischen Standpunkte und Hypothesen an, die seinen Schlussfolgerungen aus den algerischen Feldforschungen voll und ganz Recht zu geben schien. Die Marienthal-Studie gab mit ihren beeindruckenden Analysen der zerstörerischen Wirkungen von Arbeitslosigkeit auf Zeitgefühl und Strukturen des Alltagslebens, Zukunftserwartungen und biographische Entwürfe, Aktivitäten aller Art und Sozialkontakt bis hin zu den Träumen und Wünschen von Kindern betroffener Familien einen überzeugenden Einblick in die von Bourdieu sowohl in den Algerien-Studien wie auch in *Das Elend der Welt* verfolgten soziologischen Zusammenhänge. Dies reichte bis hin zu fast gleichlautenden Fragen betreffs der Erinnerung an konkrete Aktivitäten des Vortags, die in beiden Forschungen als wichtige Indikatoren für die desorientierenden und lähmenden Auswirkungen von Arbeitslosigkeit fungierten.

Für Bourdieu hatte die Marienthal-Studie zudem aber noch etwas geleistet, was auch er anstrebte und auf seine eigene Weise realisierte: die Integration ethnologischer und soziologischer Forschungspraxis, die in der Figur Marcel Mauss' ihren exemplarischen Vorreiter findet und die er selbst zeitlebens pflegen sollte.

5 Wie Anm. 2: Interview mit Franz Schultheis am Collège de France, Paris, vom 26. Juni 2001.

6 Dt.: Die zwei Gesichter der Arbeit, 2000; 2. Aufl. 2009.

Aber kehren wir nach dieser *tour d'horizon* rund um die anfangs postulierte Tradition qualitativer Gesellschaftsdiagnose zurück zur aktuellen Fragestellung unseres Forschungskollektivs.

Arbeitsweltlicher Wandel im neuen Geiste des Kapitalismus

Die zeitgenössische Sozialforschung liefert dem Betrachter ein komplexes Bild aktueller Transformationsprozesse der Arbeitswelt. Zu den gebräuchlichen Indikatoren aktuellen Wandels der Arbeitsgesellschaft zählen unter anderen:

- die Verknappung von Arbeit und der wachsenden Konkurrenz um dieses zunehmend knappe Gut,
- eine zunehmend tiefe gesellschaftliche Spaltung zwischen jenen, die (noch) über mehr oder minder gesicherte, qualifizierte und angemessen entlohnte Arbeitsplätze verfügen und sozialversicherungsrechtlich abgesichert sind, und jenen, die hier davon ausgeschlossen sind und dies oft dauerhaft bleiben,
- eine Durchsetzung von zuvor als atypisch angesehenen Arbeiten beziehungsweise Jobs, schlecht bezahlt, ohne nennenswerte soziale Sicherung, unqualifiziert oder disqualifiziert für diejenigen, die diese Funktionen trotz oft gegebener schulischer und/oder beruflicher Qualifikation mangels Alternativen anzunehmen gezwungen sind,
- die immer häufiger zu beobachtende Bastel-Erwerbsarbeit, bei der Menschen oft mehrere solcher *Junk-Jobs* oder *Mc-Jobs* kombinieren müssen, um das Lebensnotwendige erwerben zu können,
- die Zunahme an befristeten Arbeitsverhältnissen, insbesondere Zeitarbeit, mit extrem geringer sozialer Sicherung,
- die durch *out-placement* und *out-sourcing* zwecks Einsparung von Lohn-Nebenkosten geschaffene Schein-Selbstständigkeit einer zunehmenden Zahl an Arbeitskraft-Unternehmer,
- eine zunehmende Zahl an Arbeitnehmern in nicht frei gewählten Teilzeitarbeits-Verhältnissen,
- die Spaltung der Arbeitnehmerschaft konkreter Unternehmen entlang der Scheidelinie Stammarbeiter – Interim-Arbeiter,

- das rapide Anwachsen einer als *working poor* klassifizierten Erwerbspopulation am Rande der offiziellen Armutsgrenze,
- eine zunehmende Inflation von Bildungstiteln, für die junge Leute beim Einstieg ins Erwerbsleben heute deutlich geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhalten als eine Generation zuvor,
- vielfältige Formen der Verschlechterung von Arbeitsbedingungen unter den oben skizzierten Bedingungen wachsender Konkurrenz (zunehmender Zeitdruck, körperliche Belastung, unregelmässige Arbeitsbedingungen und deren Konsequenzen für die alltägliche Lebensführung der Betroffenen bis hinein ins Privatleben et cetera).

Doch wie nimmt sich dieser – gängigerweise auch als *Krise der (fordistischen) Arbeitsgesellschaft* postulierte – Wandel aus der Perspektive der Betroffenen und ihrer subjektiven Erfahrung konkret aus? Im Unterschied zu den Projekten *Das Elend der Welt* und *Gesellschaft mit begrenzter Haftung* entschied sich unser Forscherkollektiv bei *Ein halbes Leben* für die spezifische strategische Vorgabe, nur Zeugnisse von Zeitgenossen und Zeitgenossinnen mit einer langjährigen persönlichen Erfahrung in und mit einer spezifischen Arbeitswelt einzubeziehen. Diese Langfrist-Perspektive war zugleich von gemeinsamen theoretischen Diskussionen und Vorüberlegungen und von Anknüpfungen an wahlverwandte aktuelle Diagnosen zum Wandel der Arbeitswelt mit bestimmt, allen voran die von Luc Boltanski, einem langjährigen engen Mitarbeiter Bourdieus, und Eve Chiapello vorgelegte Studie *Der neue Geist des Kapitalismus*, in der schon einmal eine empirisch fundierte Gesellschaftsdiagnose für genau den gleichen soziohistorischen Zeitraum angestellt wurde, in dem sich unsere Gesellschaftsanalyse bewegt. Während sich jedoch die Autoren jener bahnbrechenden Untersuchung (siehe Boltanski/Chiapello 2003) auf Diskurse in der einschlägigen Managementliteratur stützten und dementsprechend *top down* grundlegende Veränderungen der normativen Erwartungen an die Arbeitswelt herausarbeiteten, ging es in unserem Fall darum, gesellschaftlichen Wandel in der sozialen Praxis, also *bottom up*, aus dem Blick der betroffenen Subjekte und ihrer konkreten Erfahrung, zu betrachten und zu analysieren.

Nach dem in zahlreichen sozialwissenschaftlichen Publikationen dokumentierten gegenwärtigen Stand der Forschung lassen sich seit den achtziger Jahren einige grundlegende Veränderungen der normativen Anforderungen an die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer beziehungsweise, um es zeitgemäss auszudrücken, an das Humankapital beobachten. Zu den von Luc Boltanski und Eve Chiapello (2003) anhand einer Langfrist-Analyse

von Management-Diskursen der letzten Jahrzehnte identifizierten Schlüsselbegriffen zur idealtypischen Beschreibung dieses normativen Anforderungsprofils eines marktgerechten Arbeitnehmers zählen in unvollständiger alphabetischer Folge: Autonomie, *employability*, flexible Einsatzfähigkeit, Impulse geben können, Innovationsbereitschaft, Kommunikationsfähigkeit, Kompromissfähigkeit, Kreativität, lebenslanges Lernen, die Fähigkeit, andere mitreißen zu können, Mobilität, Plurikompetenz, Projektmanagement, Risikobereitschaft, Selbstmanagement, Selbstsicherheit, Selbstevaluation, soziales Kapital aufbauen und nutzen zu können, Spontaneität, Verfügbarkeit, Vermittlerfunktion, Vernetzung, Vielfalt der verfolgten Projekte, Visionäres Denken et cetera.

Kleinster gemeinsamer Nenner dieses *Steckbriefs des idealen Arbeitnehmers* scheint zu sein: Er arbeitet stetig und lebenslang an der Perfektionierung oder zumindest Bewahrung seines Humankapitals in Gestalt seines inkorporierten kulturellen und sozialen Kapitals, denkt und handelt im Rahmen von je befristeten und begrenzten Projekten statt in Dimensionen lebenslanger beruflicher Karrierevorstellungen, situiert sich im Kontext personengebundener sozialer Netzwerke als aktivierbaren Ressourcen, statt auf institutionalisierte Netzwerke zu bauen. Der *employable man* orientiert sich an seinem eigenen, in Gestalt von konkreter Nachfrage messbarem Marktwert, statt nach einem dauerhaften Status zu streben und begnügt sich mit einer konjunktur- und situationsabhängigen Lebensführung, anstatt sich an einen langfristigen Lebensentwurf zu klammern. Der marktgängige Arbeitnehmer ist geographisch mobil und beruflich flexibel und weiß dies mit seinen privaten Lebensarrangements in Einklang zu bringen, welche dadurch tendenziell auch den Charakter von zeitlich begrenzten Projekten annehmen.

So weit die aus der Analyse von Managementdiskursen gewonnenen Einblicke in das normative Anforderungsprofil an zeitgenössisches Humankapital. Doch wie stellt sich ein solcher Prozess aus der Sicht konkreter Akteure, aus der subjektiven Erfahrung der Betroffenen heraus, dar? Inwieweit handelt es sich um realitätsferne Kopfgeburten von Personalmanagement-Broschüren auf Hochglanzpapier oder, im Gegenteil, um eine bereits in vielfältiger Form in die unternehmerische Politik und Praxis integrierte Form radikalisierter Vermarktlichung von Arbeit? Welche widerständigen, möglicherweise auch gegenläufigen Tendenzen, welche Kräfte der Beharrung lassen sich feststellen? Handelt es sich um durchgängige Entwicklungsdynamiken der gesamten zeitgenössischen Arbeitswelt, oder gibt es

mehr oder minder deutliche Ungleichzeitigkeiten und Eigendynamiken je nach Wirtschaftssektor und Berufswelt?

Diese und noch viele weitere Forschungsfragen lagen dem Projekt *Ein halbes Leben* zugrunde, das in diesem Beitrag im Kontext der wichtigen Traditionslinien kritischer Gesellschaftsanalyse verortet wurde. Die oben anvisierten Transformationsprozesse kommen in den vorgestellten soziologischen Porträts auf sehr vielfältige, oft divergierende wenn nicht gar widersprüchliche Weise zur Geltung. Diese Gegensätze, die aus den lichten Höhen theoretischer Zeitdiagnostik verblassen, bleiben bei dem von unserem Forscherkollektiv gewählten Zugang als Paradoxien des Wandels von Arbeitswelten bestehen, selbst wenn sich mehr oder minder deutlich abzeichnende transversale Entwicklungsdynamiken identifizieren lassen und durchaus als empirische Plausibilisierung der Thesen von Boltanski und Chiapello angesehen werden können.

Literatur

Boltanski, Luc/Eve Chiapello (2003), *Der neue Geist des Kapitalismus,* Konstanz (frz. 1999, *Le nouvel Esprit du Capitalisme*, Paris).

Bourdieu, Pierre (2009), *Die zwei Gesichter der Arbeit*, Konstanz (1. Aufl. 2000).

— u. a. (Hg.) (2010), *Das Elend der Welt*, Studienausgabe, 2. Aufl., Konstanz (1. Auflage 1993, dt. 1997).

Elias, Norbert (1983), *Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissensoziologie I.*, Frankfurt am Main.

Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F., Hans Zeisel, *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit,* Frankfurt am Main (1. Aufl. 1933), 1978.

Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (Hg.) (2005), *Gesellschaft mit begrenzter Haftung: Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*, Konstanz.

Schultheis, Franz/Vogel, Berthold/Gemperle, Michael (Hg.) (2010), *Ein halbes Leben. Biographische Zeugnisse einer Arbeitswelt im Umbruch*, Konstanz.